

„Volleyball verfolgt mich nicht nur das ganze Leben, sondern den ganzen Tag!“

23.07.2005 – Nach der Mittagspause hat „Papa“ Zeit für mich und meine Fragen, bevor es wieder in die Mettmanner Trainingshalle mit der Behinderternationalmannschaft geht. Im Trainingsanzug, dem Paralympics T-Shirt von 1996 aus Atlanta sitzt er mir gegenüber und raucht genüsslich seine Zigarillos. Wir sprechen über Heimat, seine Begeisterung für Volleyball und was ihn nach Deutschland verschlagen hat.

Würden Sie Köln, wo Sie leben, oder Rhodos, wo Sie aufwuchsen, als Ihre Heimat bezeichnen?

Athanasios Papageorgiou: „Ich würde in Deutschland zuerst Friedrichthal im Saarland als Heimat betrachten, dort habe ich die schwersten und schönsten Jahre erlebt.“

Die schwersten Jahre?

„Die schwersten, weil ich Arbeiten musste. Ich stand um 6 Uhr auf und musste 20 Kilometer zu meiner Arbeitsstelle in einer Gießerei fahren. Deshalb bin ich auch ein sehr schlechter Frühaufsteher. Jedoch hatte ich dort sehr viele Freunde. Die ersten Studienjahre waren wirklich schön, weil wir wie eine große Familie waren. In den 18 Semestern sind wir im Sportinstitut des Saarlandes ca. 150 Studenten gewesen und kannten uns alle. Das empfinde ich als Heimat. Wenn wir einen Lehrgang in Saarbrücken haben, dann fühle ich mich als Saarländer.“

„...fühle ich mich vielmehr als Europäer...“

Und Köln bzw. Rhodos gehört nicht zu der Reihe von Städten?

„Doch, natürlich Köln. In Köln wohne ich seit 1965 und Köln ist in Deutschland meine eigentliche Heimat oder meine eigentliche Stadt. Und Rhodos... (*überlegt*) ... bedeutet natürlich für mich sehr viel, auch weil dort meine ganzen Verwandten leben und ich die Beziehungen durch die Jahre hindurch aufrechterhalten konnte.“

Was bedeutet Heimat für Sie?

„Eine ganze Menge, denn ich habe viele Länder welche ich als Heimat bezeichne. Im engeren Sinne ist Heimat für mich mein Dorf, dort wo ich geboren und aufgewachsen bin. Griechenland ist für mich auch eine Heimat, fast genauso wie Deutschland, ich habe aber in meinem Hinterkopf den Gedanken, dass Europa für mich in

erster Linie Heimat ist, deshalb fühle ich mich vielmehr als Europäer mit einer Tendenz zum Mediterranen, zu den Mittelmeermenschen.“



Warum sind Sie nach Deutschland gekommen?

„Der Grund ist sehr einfach. Die Insel Rhodos war in den 50iger und 60iger Jahren ein Dorf, es gab keine Möglichkeit zu studieren. Das Studium in Athen wäre für mich unmöglich gewesen, da ich das fünfte Kind meiner Eltern war und sie nicht genug Geld hatten um mich zu unterstützen. Als ich mein Abitur beendet hatte erfuhr ich am Strand von einer Kommission, welche Arbeiter für Deutschland suchten. Nicht die Entscheidung nach Deutschland zu kommen ist mir so schwer gefallen wie die Entscheidung, dass mir Blut abgenommen werden sollte. Ich hatte davor viel Angst und es war für mich die größte Entscheidung!“

Athanasios Papageorgiou,

wurde 1942 auf der griechischen Insel Rhodos geboren. Seit 1965 wohnt und arbeitet er in seiner neuen Wahlstadt Köln.

Er ist Autor von dutzenden Fachbüchern zum Thema Volleyball und Dozent an der Deutschen Sporthochschule in Köln.

Neben dem Trainerjob bei Bayer Leverkusen und Bayer Wuppertal, welche mit Meistertiteln gekrönt werden konnten, ist Athanasios Papageorgiou der Trainer der Behinderternationalmannschaft Volleyball. Mit dem Team konnte er vier Mal hintereinander die Gold-Medaille bei den Paralympics gewinnen.

Obwohl Standvolleyball nicht mehr im paralympischen Programm ist, betreut er weiterhin mit Leidenschaft „sein Team“.



Entscheidung, Blutabnahme, wie kommt das zusammen?

„Alle Gastarbeiter mussten eine medizinische Untersuchung machen um zu sehen ob sie tatsächlich gesund und stark sind für die Arbeit in Deutschland. Ich habe mich ohne die Erlaubnis meiner Eltern gemeldet, bekam diese jedoch nachträglich und konnte so als Gastarbeiter nach Deutschland. Mein ganzes Studium habe ich so durch Arbeit finanzieren können.“

„...ich bin auch stolz, weil wir in Köln die erste Hochschule waren, welche Beachvolleyball als Schwerpunktfach eingerichtet hat...“

Was machen Sie bei Ihren langen Aufenthalten auf Rhodos? Nur Verwandte besuchen?

„Verwandte und Freunde besuchen, gut ausgehen und im Sommer kann man jeden Tag im Meer schwimmen. Ich bin sehr oft in meinem Dorf wo ich sehr viele Freunde habe. Sie warten sehnsüchtig auf mich und rufen schon in Deutschland an, um zu fragen, wann ich ankomme.“

Und Bücher schreiben...

„Richtig. Rhodos war eine Zeit lang der Ort wo ich mit Willy Spitzley die wichtigsten Bücher, die derzeit auch im Deutschen Volleyballverband benutzt werden und international übersetzt worden sind, geschrieben habe. Ich bin darauf sehr stolz und deshalb sind diese Bücher Rhodos gewidmet.“

Sie spielen selbst eher Basketball und in Griechenland ist dies eine Nationalsportart, warum Volleyball?

„Ich spiele beide Sportarten sehr gerne und es kann sogar sein, das ich im Basketball besser bin, als im Volleyball. Es wurde eine Stelle für Volleyball und Basketball an der Deutschen Sporthochschule in Köln ausgeschrieben. Ich habe mich für beide beworben. Der verantwortliche Kollege lud mich nicht zu einer Lehrprobe für Basketball ein, sondern nur für Volleyball. Ich konnte mich gegen fünf Mitkonkurrenten im Volleyball durchsetzen, deshalb habe ich die Stelle 1970 bekommen und erst 4 Jahre später sagte er mir "die Bewerbung für Basketball habe ich in meiner Schublade gelassen weil ich dich sehr gerne für Volleyball hätte". So kam ich zum Volleyball.“

Es gibt ein Buch mit dem Titel „Warum wollen Volleyballer Volleybälle ballern? 100 Millionen Verrückte können nicht irren“. Gehören Sie dazu?

„Ich glaube schon und sogar in jeder Beziehung. Einmal als Lehrender an den Universitäten, als Lehrender für Trainerlehrgänge, sowohl national als auch international, als Trainer bei Bundesligisten und natürlich bei meiner geliebten Mannschaft, der deutschen Nationalmannschaft der Behinderten. Der Volleyball verfolgt mich nicht nur das ganze Leben, sondern den ganzen Tag!“

Was reizt Sie an der Arbeit beim internationalen Volleyballverband (FIVB)?

„Ich bin seit 1993 Instruktor beim internationalen Verband der Nichtbehinderten, dem FIVB. Ich bilde Trainer aus und in dieser Eigenschaft bin ich schon fast überall in der

Welt gewesen. Korea, Japan, Nordkorea, Mongolei, Sri Lanka... *(macht eine kurze Pause und zündet sich eine Zigarillo an)* ...und ich muss sagen, dies ist eine sehr erfreuliche Tätigkeit, da man immer wieder neue Kulturen und Menschen kennen lernen kann. Deshalb ist Volleyball für mich mein Hobby, meine Arbeit und meine Liebe. Dem Volleyball habe ich eine Menge zu verdanken.“

Bevorzugen Sie Beach- oder Hallenvolleyball?

„Beachvolleyball ist zufällig in mein Leben gekommen, ich unterrichte lieber Hallenvolleyball, aber das merkt keiner, alle glauben das ich beides gerne unterrichte und so ist es auch richtig. Einer meiner Studenten kam damals kurz vor den Pfingstferien zu mir und fragte ob er noch eine Woche länger Ferien machen dürfte. „Sag mir warum!“ beharrte ich auf einer Antwort. Er sagte mir „ich bin in Kalifornien, ich spiele Beachvolleyball“ und da habe ich gesagt, okay ich erlaube es dir, wenn du als Diplomarbeit eine Strukturanalyse über Beachvolleyball schreibst!“

Wann war das?

„Das war vor ca. 20 Jahren. Er und seine Freundin schrieben dann eine Arbeit darüber. Daraus konnten wir leicht ein Handbuch, das erste internationale Handbuch für Beachvolleyball, welches vielfach übersetzt wurde, zusammenstellen. So ist Beachvolleyball in mein Leben gekommen und ich bin auch stolz weil wir in Köln die erste Hochschule waren, welche Beachvolleyball als Schwerpunktfach eingerichtet hat.“

„Die Mannschaft ist nach dem Umbruch im Jahr 2000 wieder stark genug um die Spitzenmannschaft aus Kanada zu schlagen.“

Kommen wir zu „Papapapas Jungs“. Seit 1983 trainieren Sie die Auswahl der deutschen Behindertenvolleyballer, was ist der Unterschied zwischen Behindertenvolleyball und normalem Volleyball für Sie?

„Mit der Mannschaft habe ich die größten Erfolge erzielt. 1984 waren wir Zweiter bei den Paralympics in Amerika, 1985 wurden wir Weltmeister und ab diesem Zeitpunkt fingen die Erfolge der Mannschaft an. Und mit der Mannschaft, mit der man am erfolgreichsten ist hat man die größte Bindung und die größte Freude. Auch wenn ich mit Leverkusen Deutscher Meister und Deutscher Pokalsieger werden konnte, sind mir diese Titel nicht so wichtig wie die der Behinderten. Und wenn man den heutigen Trainingstag vergisst, sind die behinderten Spieler viel motivierter und einsatzfreudiger. Sie sind besser zu behandeln als die Profis wenn man von Trainer zu Spieler spricht.“

Was war beim heutigen Training?

„Es ist Sommer und die Hallen der meisten Städte sind geschlossen. Meine Männer können kaum trainieren und das zerrt an den Kräften. Sie waren unkonzentriert und müde.“



„Als Zuschauer in Athen war es sehr bitter, wirklich sehr bitter ...“

Bezeichnen Sie Sydney 2000 mit paralympischem Gold als den größten Erfolg oder die Gold-Serie?

„Der größte Erfolg für mich persönlich war der erste Paralympics Sieg in Seoul 1988. Sydney war natürlich auch ein großer Erfolg, vergessen wir nicht Barcelona und Atlanta, aber Sydney war der größte Erfolg weil wir damals bereits vor den Spielen erfuhren, dass wir keine paralympische Sportart mehr waren. Die Zielsetzung von allen war, uns mit Gold und mit dem Titel zu verabschieden. Und das haben wir auch geschafft. Der Deutsche Behinderten Sportbund ist sehr traurig, weil der Verband die erfolgreichste Mannschaft verloren hat, denn in Athen hat keine Mannschaft eine Medaille geholt, geschweige denn Gold, wie wir das seit 1988 taten.“

Und wie war es dann als Zuschauer in Athen 2004?

„Als Zuschauer in Athen war es sehr bitter, wirklich sehr bitter und ich kann meine Gefühle nicht beschreiben. Es war im Großen und Ganzen sehr traurig, denn ich komme aus Griechenland und ich hätte sehr gerne gesehen das wir den fünften Erfolg in Griechenland schaffen...“

In der Heimat...

„...in der Heimat im engeren Sinne. Aber das war nicht möglich und natürlich denkt man die ganze Zeit, wenn wir hier wären, wie schön wäre es wenn die Mannschaft und Standvolleyball zugelassen wären. Es war für mich eine nicht sehr angenehme Zeit. Die Sitzvolleyball-Frauen wurden herein genommen weil wir Standvolleyballer rausgeflogen sind, und das war sehr bitter.“

Thema Sitzvolleyball, warum nicht Sitzvolleyball sondern Standvolleyball? Warum die Entscheidung für die Steher, es gab ja bereits damals Sitzvolleyball?

„Es gab auch damals schon Sitzvolleyball, aber ich wurde von dem Vater unseres jetzigen Teamarztes, Prof. Dr. Kosel, der damals Lehrwart, Lehrer und später Kollege von mir war, gefragt ob ich die Nationalmannschaft der Standvolleyballer trainieren möchte. Ich habe „Ja“ gesagt. Ich habe keinen engen Bezug zu Sitzvolleyball. Die Sitzvolleyballer wollten mich auch für Athen haben und obwohl Volleyball in der Wortkombination Sitzvolleyball vorkommt, obwohl die Rutscher in Griechenland und Athen dabei waren, trotzdem habe ich es abgelehnt.“

Und warum diese vermutlich schwere Entscheidung?

„Der Hauptgrund ist, dass ich nicht wollte, dass meine Mannschaft glaubt, ich habe sie irgendwie verraten. Auch wenn die Mannschaft mir einen Freibrief gab, haben sie es mir schwer gemacht indem die Entscheidung bei mir liegen sollte. Aber ich selbst habe nie daran gedacht - ernsthaft daran gedacht - die Mannschaft der Sitzvolleyballer zu übernehmen.“

In Ihrem Arbeitszimmer hängt ein Buchtitel wo der einarmige Jens Altmann gegen Sie Tennis spielt. Wie ist es dazu gekommen?

„Einer von meinen intelligenten Standvolleyballern hat das Volleyballhandbuch genommen und hat ein Titelblatt mit Jens Altmann und mir entworfen unter dem Titel „Leistungstraining Tennis“. Das habe ich natürlich in meinem Zimmer aufgehängt und es ergab sich eine lustige Geschichte, denn als einige Tenniskollegen herein kamen und das Titelblatt sahen, haben sie tatsächlich geglaubt es wäre echt und waren beleidigt das ich ein Handbuch für Tennis geschrieben hatte - obwohl ich keine Ahnung von Tennis habe. Und so sagte ich: „Ich bin ein guter Methodiker und Didaktiker und Herr Altmann ist ein sehr guter Tennisspieler mit internationaler Erfahrung“. Dass haben sie mir tatsächlich geglaubt. Es ging sogar soweit das eine Volleyballkollegin sagte „Was machst du hier?“ „...das ist ein Handbuch für Tennis...“ - „ja warum hast du mir keines gegeben?“ - „...doch ich habe dir eins auf deinem Schreibtisch gelassen.“ Natürlich hatte sie es nicht gefunden oder gesehen, es gab dieses Buch nicht! Wir gingen zusammen zu einem Kollegen vom Tennis, von dem sie hoffte noch eines zu bekommen und ich gab dem Kollegen ein Zeichen, so dass er zu allem Ja und Amen sagte... (lächelt) ...Ich fragte ihn ob alle meine Bücher schon verkauft oder vergriffen wären. Er bejahte dies und die Kollegin war sehr traurig darüber.“

Was ist das nächste große Ziel?

„Die Mannschaft ist nach dem Umbruch im Jahr 2000 wieder stark genug um die Spitzenmannschaft aus Kanada zu schlagen. Bereits im April dieses Jahres konnten wir beweisen wie gut Deutschland ist und haben gegen die starke slowakische Mannschaft gewonnen. Das nächste große Ziel ist der Gewinn des Standing Volleyball WorldCup in Kanada.“

© Robert Kampczyk ::: rokam-digital.de